

Warum messen wir im Jahr 2014 eigentlich immer noch die Wirtschaftsleistung von Ländern und nicht jene von Regionen?

Autor(en): **Sedláek, Tomá**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **94 (2014)**

Heft 1015

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-735860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ask Mr.
Sedláček

Warum messen wir im Jahr 2014 eigentlich immer noch die Wirtschaftsleistung von Ländern und nicht jene von Regionen?

Unsere Darstellung der Wirtschaftsleistung ist ein Erbe des europaweiten Nationalismus, da sie auf willkürlichen, alten Landesgrenzen basiert – und die daraus resultierenden Zahlen sagen auch für sich allein recht wenig aus. Das wäre harmlos, würden sie nicht bis heute die Natur unserer europäischen Wirtschaftsdebatte prägen. Ich kann die ewigen Klischees, die daraus resultieren, nicht mehr hören, zum Beispiel das angebliche Nord-Süd-Gefälle bei der Haushaltsdisziplin! Unsinn! Irland ist nicht im Süden, Island auch nicht – ich habe mich erst kürzlich auf einer Landkarte versichert. Und ja, beide Länder waren pleite. Weil sie besonders faul waren? Weil die Bürger die falsche Konfession hatten? Nein. Irland war eines der reichsten Länder in der EU, es machte Bankrott, weil die Iren schlecht gewirtschaftet, sich zu hoch verschuldet haben. In den 1990er Jahren hatten Schweden, Finnland, auch mein Heimatland Tschechien massive wirtschaftliche Probleme – heute geht es ihnen besser oder sogar sehr gut. Wir brauchen deshalb keinen «Grexit», ebenso wenig wie wir nach 1945 eine Isolation Deutschlands oder vor einigen Jahren einen Ausstieg Irlands aus der EU oder dem Euro gebraucht haben. Schauen Sie sich die USA an: werfen die Kalifornien raus, weil der Bundesstaat pleite ist? Nein.

Das ideologisch motivierte «Abnabeln» von wirtschaftlichen Sorgenkindern ist nicht zweckdienlich. Daher zum Abschluss eine kleine Geschichte, in Frankreich ist sie bekannt als «Toto», in Tschechien als «Stupid Hans»: Hans, ein kleiner Junge, hat ein Blatt Papier vor sich. Es ist ihm zu eckig, also beginnt er, die Ecken abzuschneiden. Immer wieder sind da aber neue, kleinere Ecken. Er macht fleissig weiter, «verbessert» sein Papier – und am Ende hat er nichts mehr in der Hand.

Das kann niemand wollen. Mein Vorschlag: Wie wäre es stattdessen mit einer Konkurrenz über die Verschuldungsquote einzelner Regionen?

Tomáš Sedláček ist Ökonom und Hochschullehrer. Bekannt wurde er insbesondere durch sein Buch «Die Ökonomie von Gut und Böse» (Hanser, 2012). In seiner neuen Kolumne beantwortet der Freund der Redaktion Fragen aus Politik, Wirtschaft und Kultur.



Lex &
the City

Ein Wille, der Berge versetzt

Roger Schawinski fragt sich: «Wer bin ich?» Landauf, landab waren die Blätter mit Kritiken und Interviews zur frisch erschienenen Autobiographie des Medienpioniers gefüllt. So viel Rummel um eine wohlbekannte Lebensgeschichte stimmte mich skeptisch. Deshalb kaufte ich das Buch. «You can get it if you really want» – Anstoss für Schawinskis «Radio 24» war ein kurzer Bericht über einen gesetzlosen Zustand in Italien: Dort sei das Radio- und Fernsehgesetz ausser Kraft – was mehr oder weniger volle Sendefreiheit bedeutete. Sofort fragte sich Schawinski, ob er wohl vom italienischen Pizzo Groppera aus das schweizerische staatliche Rundfunkmonopol brechen könne. Vom frommen Wunsch bis zur funktionierenden Radiostation war es ein steiniger Weg. Das Projekt stand beinahe vor dem Aus, als es der Pionier schliesslich schaffte, an einem Wochenende drei notwendige Baubewilligungen in Italien einzuholen. Schawinski hat mit seinem unbezwingbaren Willen zwar nicht den Pizzo Groppera, aber viele bürokratische Berge versetzt. Und die Schweizer Medienlandschaft stärker geprägt als je eine Einzelperson zuvor – und bis heute. «Radio 24» wurde zur Volksbewegung, was der Unternehmer gar nicht geplant hatte. Ebenso wenig hat er den kommerziellen Erfolg vorausgesehen: 2001 konnte Schawinski sein Medienimperium mit grossen Gewinn an die Tamedia AG verkaufen.

Nach der Lektüre weiss ich nicht nur ein bisschen mehr, wer der Provokateur der Nation «wirklich» ist. Das Buch ist vor allem auch eine inspirierende Unternehmensgeschichte. Der Mann, der aus einfachen Verhältnissen im Kreis 4 kommt, hat es ganz nach oben auf den Zürichberg geschafft. Schawinskis Lebensgeschichte zeigt, wie viele Hindernisse einem Macher mit Pioniergeist in der durchreglementierten Schweiz entgegenstehen. Sie zeigt aber auch, wie man in diesem Land mit dem beharrlichen Glauben an eine gute Idee Erfolg haben kann. Schawinski gönne ich seinen Erfolg herzlich. Und der Schweiz wünsche ich noch viele Typen seines Schlags.

Mirjam B. Teitler ist Rechtsanwältin und Partnerin bei Teitler Legal and Media Consulting. Folgen Sie ihr bei Twitter: @MirjamTeitler.